

# Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie

## Bekenntnis oder Alibi?

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten *ecclesia semper reformanda* – den Wahlspruch dieses KVV – zu lesen und zu deuten. Ebenso vielseitig sind die konkreten Positionierungen und Handlungsorientierungen, in deren Dienst er gestellt worden ist und wird. Aussagen über die Kirche finden ja nicht im luftleeren Raum statt, sondern erfolgen vor dem Hintergrund konkreter Anlässe – unabhängig davon, in welcher Sprache und mit welchem theologischen Reflexionsanspruch sie artikuliert werden. Auf die eine oder andere Weise setzt der KVV-Wahlspruch allerdings voraus, dass Kirche nicht als verstaubtes Museum oder als vertrockneter Brunnen verstanden wird, sondern als dynamisch sprudelnde Quelle, die den Durst konkreter Menschen in Raum und Zeit stillt. In den Worten der synoptischen Evangelien bedeutet dies, dass Kirche stets „auf dem Weg ist“ (Mk 8,37; 9,32f; 10,32; Lk 9,57; 24,32.35 u.ö.); oder – wie es die Theologin Dorothee Sölle in einer Predigt einmal formulierte – dass „wir“, die Einzelpersonen, die Kirche zu dem machen, was sie ist, „alle nicht ganz zu Hause sind in der Kirche, in der wir leben. Wirkliche Kirche braucht Visionen, Aufbruch, das Volk Gottes wandert, es hockt nicht in römischen Palästen. *Ecclesia semper reformanda*“ (Sölle, Predigt auf dem Katholikentag in Hamburg, 2000).

Für die Theologie, deren Verantwortung es ist, kritisch zu reflektieren, was die Kirche verkündet, tut und treibt, heißt dies, dass sie sich im Widerstand befindet. Im Widerstand gegen die Versuchung, zu einer Nabelschau zu verkommen; im Widerstand sich jener Selbstgefälligkeit hinzugeben, die erst zur Bequemlichkeit und dann zur Gleichgültigkeit wird. Und im Widerstand gegen die Versuchung, *ecclesia semper reformanda* als Alibi zu gebrauchen, wenn sich die Kirche angesichts der Herausforderungen der „Welt“ und der Gesellschaft, in der sie lebt, in Frage gestellt sieht.

*Ecclesia semper reformanda* fordert daher dazu auf, demütig zu sein: Aus Gottes Gnade, um Jesu Christi Willen und in der Ermächtigung des Geistes, den Mut aufzubringen, der zugibt, dass „unser Wissen Stückwerk ist“ (1Kor 13,9). Eine neuere Veröffentlichung, die sich damit beschäftigt, was es heißt, im Horizont der aktuellen Gesellschaftsfragen Kirche evangeliumsgemäß zu denken, stellt daher fest: „Ein Element des Fremden im Vertrauten stets präsent zu halten, wird so zum notwendigen Strukturmoment evangelischer Kirche“ (Wabel, Die nahe ferne Kirche:

Studien zu einer protestantischen Ekklesiologie in kulturhermeneutischer Perspektive, Mohr Siebeck, 2010.).

Vor diesem Hintergrund ist es heutzutage kaum möglich, ohne fundierte Kenntnis anderer Religionsgemeinschaften und interkulturelle Kompetenzen erfolgreich im Pfarr- oder Lehramt zu stehen. In der Begegnung mit „dem“ scheinbar „Anderen“ zeigt sich, welche Vorannahmen in Bezug auf „Religion“, „Christentum“, „Kirche“, „Gott“ und die „Welt“ unreflektiert als Maßstab der Dinge gesetzt werden. Ähnlich verhält es sich mit Theologien, die in jenen Kontinenten eine besondere Plausibilitätskraft haben, in denen das Christentum am dynamischsten ist. Gemeint sind hier die ehemals kolonialisierten Kontinente, in denen vor allem die pfingstlich-charismatische Bewegung beachtlichen Zuwachs erfährt.

Das Doppelfach *Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie* beschäftigt sich daher nicht nur explizit mit nicht-christlichen Religionen und Weltanschauungen, sondern untersucht auch die Praxis, wie diese von unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren beschrieben werden. Dabei steht insbesondere die Frage nach den Bedingungen im Vordergrund, die das Entstehen sämtlicher Kategorien („Religion“, „Christentum“, „Islam“, „Hinduismus“ usw.) plausibel gemacht haben. Diese sind unter anderem die institutionellen Praktiken, die Wissensproduktion, sowie die damit verbundenen Ausschlüsse (wozu auch „Mission“, „Kolonialisierung“, usw. gehören).

Mit einer Skepsis, die nur um des Zweifelns willen erfolgt, hat dies sehr wenig zu tun. Vielmehr fordert das Doppelfach dazu heraus, die eigene Tradition und das eigene Wissen als kontextgebunden zu betrachten, als begrenzt zu *bekennen* und eine verantwortungsvolle Position zur Art und Weise zu beziehen, wie wir über Gott und die Welt in einer pluralen Realität reden. Dazu gehört das Sammeln kontextuellen Wissens, das gerade dann abgedrängten Erzählungen über uns selbst und über andere eine Stimme verleiht, wenn es sich einer Einordnung in gewohnte Denkschablonen widersetzt. Ebenso gehört dazu, Formen der interkulturellen Verkündigung und des interkulturellen Dialogs zu reflektieren und diese mit konkreten Handlungsoptionen der Kirchen angesichts der Herausforderungen in Zusammenhang zu bringen, die sich aus der beschleunigten Globalisierung ergeben – von Sozialkonflikten über Migrationsbewegungen bis hin zum Klimawandel.

*Ecclesia semper reformanda!*

Giovanni Maltese